

Prof. Dr. Christian W. Troll S.J.

Islam in Deutschland – der Dialog und seine Themen

Zur Nachbarschaft von Christen und Muslimen in Deutschland

Leitsatz:

„In gegenseitiger Annahme des Anderen und in dem sich daraus ergebenden gegenseitigen Respekt, vertieft durch die Liebe, liegt das Geheimnis der menschlichen Familie, die miteinander versöhnt ist.“

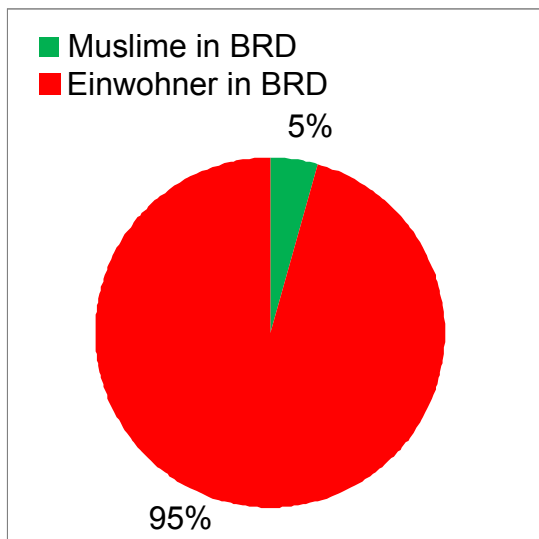
(Papst Johannes Paul II anlässlich der Nachtwache für den Frieden in Europa [und besonders im Balkan] in Assisi am 9. Januar 1993.)

A. Die neue Präsenz der Muslime und des Islam in Deutschland

1. Grundinformation zur Präsenz der Muslime in Deutschland

1.1 Statistische Angaben (Quelle: Religionswissenschaftlicher Medien- und Informationsdienst e.V., Marburg)

Einwohner in der BRD



Muslime in der BRD



Nach gegenwärtigen Schätzungen leben in D. derzeit 3.300.000 Muslime. Davon sind 1.000.000 im Besitz eines deutschen Passes und die Zahl der sog. Deutschstämmigen Muslime beläuft sich auf 15 000.

Islamische Glaubensrichtungen:

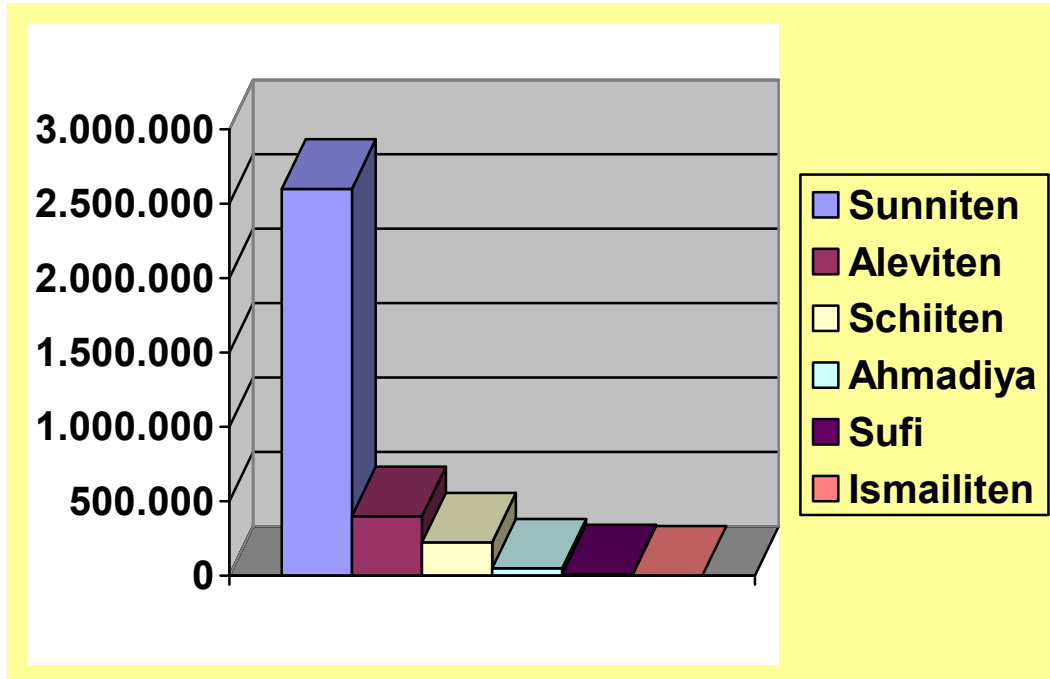


Abbildung 1 Muslime in Deutschland

2.640.000 sind Sunniten; etwa 400.000 Aleviten. Die Zahl der iranischen Imamiten und Türkischen Schiiten beläuft sich auf 225.500, die der Ahmadiyya auf 50.000, der Sufi-gemeinschaften auf 10.000 und die der Ismailiten auf 1.900.

Die weitaus größte Gruppe (über 2 Mill.) ist türkischer Herkunft, gefolgt von Muslimen aus dem Balkan, den arabischen Ländern, Iran, Afghanistan, Südasien und Nord- und Westafrika.

1.2 Geschichtliche Eckdaten

Wie in anderen Ländern Europas geht die Präsenz großer muslimischer Gruppen auf die Arbeitsmigration seit den 1960er Jahren zurück, auch wenn eine kleine islamische Diaspora von Migranten, Flüchtlingen und Konvertiten bereits seit längerem bestand. Mit der Familienzusammenführung, die seit den 1970er Jahren in großem Stil erfolgte, bildeten sich große muslimische Gemeinschaften, deren Lebensschwerpunkt sich zunehmend nach Deutschland verlagerte, auch wenn sie die Nationalität des Heimatlandes und die sozialen Bindungen an die Heimat nach Kräften aufrechterhielten. In vielen deutschen Städten entwickelten sich kommunale Schwerpunktgebiete türkischer Bevölkerung mit einer eigenen Infrastruktur an Geschäften, Unternehmen und Vereinen. Hierzu gehörte bereits sehr früh die Einrichtung von Moscheen und die Gründung religiöser Vereinigungen. Wie bei Migranten allgemein verstärkte sich das religiöse Leben in der Diaspora, und auch bei denjenigen, die ihre Religion nicht oder kaum praktizieren, bleibt der Islam meist ein wichtiger Bestandteil ihrer sozialen und kulturellen Identität.

Für viele Muslime und Musliminnen in D. ließ sich seit den 1980er Jahren eine wachsende Orientierung an den religiösen Normen von Gebet, Kleidung und Alltagsleben feststellen, was mit erheblichen Spannungen und Konflikten innerhalb der muslimischen Gemeinschaften einherging. In Deutschland selbst gewann gerade die religiöse Gemeindebildung für die Muslime zunehmend an Bedeutung. Neben der Rückwirkung der religiös-politischen Entwicklungen im Nahen Osten (Iran, Türkei, arab. Länder) waren es die Bedürfnisse der sozialen Selbstbehauptung, Anerkennung und zugleich Abgrenzung, die zur verstärkten Betonung religiöser Normen bei Älteren wie Jüngeren, Männern wie Frauen beitrugen. Gerade die muslimischen Frauen und Mädchen wurden seitdem häufig als Träger und Symbole einer eigenständigen islamischen Existenz herausgestellt, die islamischen Normen der Bekleidung und des Verhaltens speziell für Frauen besonders betont.

1.3 Muslimischen Organisationen

Mittlerweile bestehen zwei größere Dachverbände, der Zentralrat der Muslime in D. (gegründet 1986, unter dem angegebenen Namen seit 1994) und der Islamrat der Bundesrepublik D. (gegründet 1986), in denen jeweils eine Vielzahl von Vereinigungen unterschiedlicher Herkunft zusammengeschlossen sind. Aktuelles Ziel ist dabei die Einführung eines islamischen Religionsunterrichtes an staatlichen Schulen, der aber auch einer juristischen Anerkennung als Religionsgemeinschaft voraussetzt. Als Reaktion auf die Kaplan Bewegung gründete die türkische Regierung 1984 eine eigene Organisation für die Angelegenheiten der türk. Islam. Gemeinden in D. (DITIB, Diyanet İşleri Türk-İslam Birliği), die mittlerweile die Mehrzahl der türk. Moscheen in Deutschland kontrolliert und mit eigenen, in der Türkei ausgebildeten Imamen versieht. Die im Islamrat, Zentralrat der Muslime und in der DITIB zusammengeschlossenen Dachorganisationen kooperieren neuerdings unter dem Namen Koordinierungsrat der Muslime in Deutschland eng miteinander. Deutsche Konvertiten spielen in der Öffentlichkeit eine wachsende Rolle als Vermittler und Sprecher für die Interessen der Muslime. Nicht zu unterschätzen ist nicht nur im Fall der Türkei das Gewicht der Botschaften und Konsulate islamischer Länder, die intensiv darum bemüht sind, ihren Einfluss auf die religiösen Angelegenheiten ihrer Landsleute in D. zu erhalten.

2. Wie wird die Anwesenheit der Muslime und damit des Islam hierzulande wahrgenommen?

Muslime leben schon seit Jahrzehnten in großer Zahl in Deutschland. Lange Zeit hatten sich nur wenige ein Bild von ihnen gemacht. Heute scheint jedoch fast jeder über sie im Bilde zu sein. Über welche Aspekte werden sie aber wahrgenommen?

2.1 Ein stiller Einzug nach Deutschland

Lange Zeit haben sich islamische Gemeinden im Stillen etabliert, meist in abgelegenen Räumlichkeiten wie umfunktionierten Fabrikgebäuden und oft in Randgebieten der Stadt. Ihre Aktivitäten, Treffen, Feste und Riten wurden in aller Stille in dürftigen Räumlichkeiten provisorisch vollzogen. Lange Zeit hat sich kaum einer für die Belange und das Leben der Muslime interessiert. Am Arbeitsplatz, an den Schulen - zumeist verhielt man sich ihnen gegenüber mit einer Verbindlichkeit, wie man sie üblicherweise einem fremden Gast entgegenbringt. Bezeichnenderweise wurden sie zumeist den Gastarbeitern zugerechnet. Aber die verbreiteten Einstellungen zum Islam und zu den Muslimen sind in Deutschland immer noch zum guten Teil von älteren Stereotypen geprägt, in denen der Islam als exotischen Chiffre für Mystik, Macht und Leidenschaft, aber auch als Bedrohung für Religion und Gesellschaft in Erscheinung tritt. Die politischen Konflikte mit den Ländern des Nahen Ostens haben diese Stereotypen überlagert und immer wieder aktualisiert. Mit dem Anwachsen der esoterischen Strömungen fand auch die islamische Mystik wachsende Beachtung, und nicht wenige deutsche Konvertiten sind mit Sufi-Bewegungen verbunden.

2.2. Vom Gastarbeiter zum Ausländer

Ein großer Teil von ihnen fühlte sich auch so: als Gast eben. Irgendwann werde man zurückkehren; in Deutschland alt zu werden hatte man nie vor, auf den eigenen Pass wollte man nie verzichten. Die deutsche Staatsbürgerschaft zu erlangen war daher für viele nicht erstrebenswert gewesen. Die Nachrichten aus der Heimatregion waren wichtiger als das, was die Tagesschau an Inlandsnachrichten bot, der Freundeskreis bestand zu einem großen Teil aus Landsmännern und -frauen und man schaffte sich einen Raum, um die eigene Kultur und Religion zu pflegen, wie kleine Teestuben, Kulturvereine und Gebetsräume - eben ein wenig Heimat und Kultur in der Fremde. Man verhielt sich unauffällig und konnte ungestört die Lebensform pflegen, die man mitgebracht hatte. *Schließlich wurde man umgetauft: vom Gastarbeiter zum Ausländer. Denn ein Gast bleibt nun mal nicht derart lang und lässt auch noch die Familie nachkommen.* So wird der ehemalige Gastarbeiter kurzum zum ausländischen „Dauermieter“. Er bezahlt brav seine Steuern und Abgaben und kann im Gegenzug hierzulande in Frieden leben und sich frei entfalten. So etwa lässt sich der leise, unproblematische Einzug des Islam in Deutschland nacherzählen. Muslime kamen in erster Linie als Arbeitsmigranten aus der Türkei und nordafrikanischen Ländern nach Deutschland. Eine nicht unerhebliche Zahl ist zudem zum Studium hergezogen. Im Zuge der Kriege, der wirtschaftlichen Misere und der schlechten Menschenrechtssituation in manchen Ländern kamen Muslime in den vergangenen Jahren verstärkt auch als Flüchtlinge und Asylsuchende nach Deutschland. Darüber hinaus konvertierten nach und nach deutschstämmige Bürger zum islamischen Glauben. So vielfältig die Gründe für ihre Migration nach Deutschland und so vielfältig die Herkunftsländer der Migranten, so unterschiedlich sind dementsprechend die Erscheinungsformen der Muslime in Deutschland.

2.3 Unterschiedliche Erscheinungsformen

„Der Islam in Deutschland hat viele, extrem unterschiedliche Gesichter,“ so erklärt Frau Spuler-Stegemann - ein Faktum, das viele in Deutschland kaum in der Weise wahrnehmen konnten. Tatsache ist: Muslime haben zu keiner Zeit eine homogene, einformige Gruppe gebildet, auch nicht in Deutschland. Was Muslime verbindet, ist, dass sie sich zum Islam bekennen. Ihr kleinster gemeinsamer Nenner wäre zumindest, dass sie die Fünf Säulen des Islam anerkennen und an die Einheit Gottes, an Seine Propheten, Seine Offenbarungen, Seine Engel und an den Jüngsten Tag glauben. Wie bei anderen Menschen auch sind Muslime in Deutschland Individuen, deren Weltanschauung und Handlungen geprägt werden durch persönliche Lebenserfahrungen, Erziehung, Bildung - also durch die Sozialisation, die sie erfahren haben.

Daraus ergibt sich eine bunte Vielfalt. Die meisten Muslime praktizieren entweder ihre Religion gar nicht, oder sie praktizieren den muslimischen Glauben nur partiell oder zeitweise, oder sie praktizieren den Glauben als einfache fromme Muslime, welche die sittlich-moralischen Lehren des Qur'an als umfassenden Lebensleitfaden annehmen und versuchen, ihn umzusetzen. Letztere versuchen, Gebote einzuhalten: ihr Gebet zu verrichten, so gut es klappt; zu fasten, und sie versuchen sich an die Verbote zu halten, wie das Verbot der unehelichen Geschlechtsbeziehungen, des Konsums von Rauschmitteln und Alkoholika, des Verzehrs von Schweinefleisch, aber auch die Verbote von Lug, Betrug, Diebstahl und so weiter.

Ihre Religiosität tritt im Alltag manchmal in Erscheinung in Form des Hidschab inklusive Kopfbedeckung der Frau, dem Bart, den sich manche Männer gemäß der Sunna des Propheten wachsen lassen - obschon dieser nicht nur spezifisch islamisch ist. Wenn Muslime öffentlich beziehungsweise sichtbar ein Gebet verrichten, nimmt man ihre Religion wahr, aber auch über ihre Namen.

In der *Öffentlichkeit* fallen muslimische Gemeinden in Form von Moscheen auf, welche im klassisch-orientalischen Stil gebaut wurden; oder auch in Form von schlichten islamischen Grabfeldern an Friedhöfen, und auch an der Muslimkost auf dem Menüplan vieler Krankenhäuser. Muslime in Deutschland reflektieren fast alle muslimischen Strömungen in der Welt. So kam mit den muslimischen Migranten der so genannte Reform-Islam und der „Islamismus“, aber auch mystische Frömmigkeit und Orthodoxie, traditionell verstandener Islam und religiöse Indifferenz, also die vielen verschiedenen Glaubenspraktiken und Glaubensformen, nach Deutschland. Daher lässt sich feststellen: *Es gibt keinen so genannten „homo islamicus“ (Melanie Miehl). Es gibt jedoch einen „islamic way of life“, der sich an den Grundlagen und am Geist der islamischen Lehre orientiert und bei jedem Muslim bis auf die eindeutigen Grundsätze unterschiedlich ausgeprägt sein kann.*

2.4 Warum sind Muslime früher nicht aufgefallen?

Darauf weiß der Islamwissenschaftler Dr. Lemmen eine treffende Antwort: „Daß Musliminnen und Muslime in Deutschland leben, ist keine neue Erscheinung. Neu ist hingegen, dass ihre Anwesenheit gesellschaftspolitische Resonanz gewonnen hat...“ Erstens: Das Interesse an der Religionsausübung der Muslime wurde zunächst dadurch geweckt, als man ihre Gemeinden und Institutionen im kommunalen Umfeld wahrzunehmen begann. Das heißt, wenn früher Muslime als Notbehelf, in Eigeninitiative und unauffällig versucht haben, sich Bedingungen zur Wahrnehmung ihrer religiösen oder kulturellen Interessen zu schaffen, so hat sich dies heute verändert, weil die Umstände sich verändert haben. Eine neue Generation an Muslimen in Deutschland ist herangewachsen. Viele sind zu der Einsicht gekommen, dass sie doch dauerhaft hier im Lande verweilen wollen. Gerade die zweite Generation tritt stark mit der Gesellschaft in Kontakt. Die provisorischen Gebetsräume und Vereinsräume platzten zum Teil aus ihren Nähten. Der Wunsch der Muslime nach Anerkennung nahm im Laufe der Zeit zu. Die Bemühungen von Muslimen um eine bessere Infrastruktur zur Befriedigung ihrer religiösen Grundbedürfnisse nahmen ebenso zu. Jedenfalls: der Islam wird sichtbar und spürbar.

Deshalb traten manche Muslime zunehmend mit ihren Anliegen an die Öffentlichkeit, das heißt an die entsprechenden Behörden in ihren Kommunen und immer öfter auch an Gerichte.

2.5 Durch was nimmt man heute den Islam wahr?

Die Wahrnehmung der Muslime durch die Mehrheitsgesellschaft hat sich mit der Zeit verändert. Dies hat *erstens* dazu geführt, dass man in Politik und Justiz begonnen hat, sich Gedanken zu machen über ihre Strukturen, Autoritäten und Auffassungen des Glaubens. *Zweitens* treten seit etwa dem Ende der 80er Jahre Muslime verstärkt über Vereine und Verbände in Erscheinung. Waren die muslimischen Vereine und die kleinen islamischen Zentren zunächst fast ausschließlich darauf konzentriert, die Pflege der religiösen Praxis der Mitglieder zu gewährleisten, so erweiterte sich ihr Aktionsradius im Laufe der Zeit. Neben Freitagsgebeten und sonstigen Gebeten sowie Treffen und Zusammenkünften zu bestimmten, zumeist religiösen Anlässen kamen verschiedene Angebote hinzu. Qur’ankurse und Religionsunterricht für Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder wurden sehr früh angeboten. Hinzu kamen dann noch diverse Freizeitangebote wie Jugendfreizeiten, Sport, Unterricht in der Muttersprache und andere Kurse. Und noch einen weiteren Entwicklungsschub machten viele Vereine durch: Man erkannte die Notwendigkeit der Artikulation der eigenen Interessen. Und so entstanden größere Verbände, die sich darum bemühten, sich als Ansprechpartner für die Gesellschaft und für öffentliche Stellen zur Verfügung zu stellen und eine Interessenvertre-

tung ihrer Mitglieder zu werden. Es ging also nicht mehr um interne Arbeit, sondern um Öffnung, mehr Transparenz und Dialog.

Diese Entwicklung ist neu und sie vollzieht sich recht langsam. Denn (1) einmal fehlt es den meisten Verbänden an Ressourcen, Know-how und Menpower sowie häufig an der Legitimation durch die Basis und an notwendigen Strukturreformen.

(2) Zum anderen müssen bei einigen intern demokratische Strukturen aufgebaut werden, bzw. das Machtstreben der Funktionäre demokratisch kontrolliert werden. Es gilt, die Legitimität der Entscheidungsträger durch die Basis zu kontrollieren und den neuen Generationen sowie den Frauen mehr Chancen zu eröffnen, sich einzubringen. Wo dies passiert ist, können Erfolge verzeichnet werden. Vernetzung, Absprachen und Kooperation unter den bestehenden Verbänden sowie der Aufbau von Strukturen, welche dem föderalistischen System in Deutschland angepasst sind, wären für ihre Akzeptanz durch Politik und Gesellschaft förderlich. (3) Ein dritter Punkt, der muslimische Belange für Teile der Gesellschaft wahrnehmbar macht, sind gewisse Schwierigkeiten, die sich in Bezug auf die islamische Religionsausübung ergeben. Bis auf wenige Ausnahmen ist die Mehrzahl auch der frommen Muslime an einem ruhigen, unproblematischen Leben interessiert. In der Regel leben Muslime unauffällig in und mit der Gesellschaft und halten sich an ihre religiösen Vorschriften unter Berücksichtigung der persönlichen Lebensumstände und der Anforderungen des Lebensalltags. Bisweilen leisten die meisten wichtige Beiträge innerhalb der Gesellschaft. Dennoch: Gewisse gesellschaftliche Reizthemen, die es heutzutage gibt, beziehen sich häufig auf Muslime. Warum? Wohl weil Muslime in Deutschland und in anderen europäischen Staaten einer Gemeinschaft angehören, die als fremd oder anders wahrgenommen wird. Aktuelle Konfliktfelder, die insbesondere praktizierende Muslime betreffen, sind etwa: Die Kopftuch-Frage, das Schächten, Islamische Bestattungsriten und deutsche Friedhofsordnungen sowie der Moscheebau. Diese und andere Konfliktthemen werden meistens in Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen gelöst. Manchmal sind die Beteiligten jedoch überfordert oder es entstehen unlösbare Spannungen. Dann werden diese an die zuständigen Gerichte verwiesen. Anhand der Debatte um das Thema Kopftuch zeigt sich, wie im Laufe der Zeit die Verunsicherung gegenüber dem Islam zugenommen hat. Und es wird deutlich, dass sich die deutsche Mehrheitsgesellschaft ihrerseits noch nicht darüber im Klaren ist, wie sie mit verschiedenen, für sie immer noch fremden Erscheinungen, mit Andersartigkeit - vor allem in Bezug auf Muslime - auf Dauer umgehen möchte. Welche Phänomene sind bis zu welchem Grad tolerabel und welche nicht? Will man sie nicht haben, weil sie aus dem Gefühl heraus einfach nicht hier reinpassen? Oder werden durch bestimmte Verhaltensweisen von Muslimen Grundrechte anderer verletzt und der Frieden innerhalb der Gesellschaft beschädigt? Zu spät wurde in Deutschland realisiert, dass sich die Gesellschaft durch die Globalisierung und durch die Wanderungsbewegungen schnell und stark verändert hat. Man hat sich noch nicht auf diese neue Situation einstellen können. Auf der anderen Seite haben manche Muslime Probleme damit, diese Themen verständlich und adäquat zu erläutern und damit Unsicherheiten abzubauen.

(4) Viertens hat sich das Image der Muslime in den vergangenen Jahren weltweit sehr verschlechtert. Aufhänger für die Präsentation oder Diskussion des Themas Islam sind lauter negative Aspekte geworden. Das Thema Beschneidung von Frauen, Steinigung von Ehebrechern, Dschihad als so genanntem „heiligen Krieg gegen die Ungläubigen“ und so weiter. Vor allem die radikalen Erscheinungsformen des Terrorismus, welche seit Mitte der 90er Jahre immer häufiger auf muslimische Urheber zurückgeführt werden, haben überzeugte Anhänger des islamischen Glaubens in Verruf gebracht. Besonderen Schaden hat das Ansehen von Muslimen in Europa durch die brutalen Terrorakte vom 11. September und durch die Anschläge von Madrid genommen. Parallel dazu ist ein extremes Bild der muslimischen Glaubenspraxis ins Zentrum der Aufmerksam-

keit der deutschen Bevölkerung, der Politik und der Medien gerückt. Das heißt: Bisher kaum beachtete Teile der muslimischen Bevölkerung - nämlich die Anhänger einer extremen Glaubensauffassung, die sich abseits des mittleren Weges befindet - sind mit-samt ihrer oft negativen Einstellung zur Gesellschaft ins Zentrum der Diskussion über den Islam in Deutschland gerückt. So analysiert Prof. Steinbach: „Gab es vor dem 11. September noch differenzierte Bilder vom Islam, so verfestigt sich jetzt das Bild des gewalt-tätigen Moslems, der mit dem Koran in der Hand die Weltherrschaft will. Die Wissen-schaftler, Politiker und Schriftsteller, die dieses Bild schon immer propagiert haben, haben Hochkonjunktur. Alle Facetten und Glaubensrichtungen des Islam werden in einen Topf geworfen. Der islamische Fundamentalist wird so zum neuen Angstgegner unserer Gesell-schaft stilisiert.“ Was Fundamentalismus ist, wer als Islamist einzustufen ist, ob alle Islamisten potentielle Terroristen sind, wo genau die Gefahr liegt, das alles wird meist nur allzu laienhaft von vielen Politikern, Journalisten und Publizisten und selbst von Wissenschaftlern behandelt. Prof. Peter Heine, ruft daher zur Differenzierung auf. Er weist darauf hin, dass sich innerhalb des Spektrums „Islamischer Fundamentalismus“ unterschiedliche Strömungen ausmachen lassen. Man dürfe diese Strömungen nicht einfach mit dem gewalttätigen Extremismus oder etwa dem Terrorismus verwechseln beziehungsweise vermischen. Das heißt, ein so genannter Fundamentalist/Islamist ist nicht gleich Extremist oder Terrorist.

B. Zusammenleben und Dialog

3. Zusammenleben von Christen und Muslimen im säkularen Rechtsstaat

3.1 Religionsneutraler Rechtsstaat

Wenn sich ein Christ und ein Muslim in Deutschland begegnen, dann ist – ob den Beteiligten dies bewusst ist oder nicht – als ein wesentliches drittes Element, das die Begegnung mitbestimmt und prägt, neben den beiden Glaubensüberzeugungen immer auch der religionsneutrale Rechtsstaat bzw. die säkular strukturierte Gesellschaft präsent. Während Deutschland einerseits Teil der der „abendländischen“, d.h. vom Christentum einschließlich seiner jüdischen Wurzeln geprägten Zivilisation ist, in welcher ein Muslim Jahrhunderte lang im besten Falle ein in Freundschaft verbundener Gast sein konnte, trägt andererseits unsere heutige Staats- und Gesellschaftsordnung Sorge dafür, dass ein Muslim nicht weniger Rechte hat als ein Christ, dass sich Muslime und Christen frei und gleichberechtigt begegnen können. Anders ausgedrückt, nicht die Religionszugehörigkeit sondern die säkular begründete Rechtsordnung definiert den Rechtsstatus eines Menschen. **Es ist die Säkularität der Rechtsordnung, die die prinzipielle rechtliche Gleichheit religionsverschiedener Bürger gewährleistet – im Unterschied zum christlichen *ordo* des Mittelalters und anders auch, als dies in Teilen der islamischen Welt der Fall ist, wo bis heute die mindere Rechtsstellung von Juden und Christen als „Schutzbürger“ nachwirkt.**

3.2 Grundsätzliche Entscheidung für Religionsfreiheit

Die fundamentale Wertentscheidung der modernen westlichen Verfassungsordnungen und des Grundgesetzes für die Religionsfreiheit entspricht zutiefst auch christlicher Überzeugung. Im Zweiten Vatikanischen Konzil hat die katholische Kirche Religionsfreiheit als ein auf die Würde des Menschen gründendes Menschenrecht anerkannt. So ist es auf der einen Seite verständlich und im wohlverstandenen Sinne auch notwendig, dass Christen in der Begegnung mit Muslimen für den Gedanken eintreten, dass Christen in islamischen Ländern in gleichem Maße Religionsfreiheit genießen sollten wie Muslime bei uns. Andererseits würde es unserer Verfassungsordnung und ebenso dem

christlichen Verständnis von Religionsfreiheit widersprechen, wollte man Muslimen in Deutschland unter Verweis auf mangelnde Religionsfreiheit in anderen Teilen der Welt das Recht auf Ausübung ihrer Religion verwehren.

3.3 Religionsfreiheit, Religionsverschiedenheit, Religionslosigkeit

Das Grundrecht der Religionsfreiheit steht in der pluralen deutschen Gesellschaft zunehmend im Kontext der Religionsverschiedenheit und der Religionslosigkeit. Wo die Grenzen zwischen der Glaubensfreiheit des einen und der Glaubensfreiheit des andern zu ziehen sind, darüber muss sich die Gesellschaft verständigen. Christen und Muslime sind auch in diesem Zusammenhang aufgefordert, sich über ihren Glauben auszutauschen. Dabei finden sie untereinander viel Trennendes, im Verhältnis zu Nichtgläubigen aber noch mehr Verbindendes. So wächst ihr Interesse, sich untereinander und als Glieder der Gesellschaft im Hinblick auf das friedliche Zusammenleben aller über Grenzziehungen zu verständigen.

3.4 Verzicht auf die Durchsetzung religiöser Überzeugungen mit staatlicher Gewalt

Historisch gründet unsere heutige wertgebundene, in religiöser Hinsicht aber neutrale Verfassungsordnung auf der Erfahrung von Religionskriegen, in deren Folge der Staat das Wahrheitsmonopol aus der Hand gegeben hat, indem er lernte, auf die Durchsetzung religiöser Überzeugungen mit staatlicher Gewalt zu verzichten. Die gegnerischen Parteien aber waren Christen verschiedener Konfession. So blieb die säkulare Ordnung noch lange eine „christliche“, und bis heute ist sie noch von der christlichen Tradition geprägt. Im Verhältnis zum Islam müssen wir Christen uns stärker dessen bewusst werden, dass die säkulare Ordnung, die unser friedliches Zusammenleben sichert, von Muslimen teilweise als eine „christliche“ wahrgenommen wird, teilweise aber auch als entchristlicht und gottlos eingestuft wird. Muslime in Deutschland haben gelernt, dass aus dem islamischen Recht abgeleitete religiöse Forderungen nur im Rahmen des säkular begründeten Rechtsstaates durchgesetzt und dadurch in entsprechende religiöse Rechte umgewandelt werden können. Manche Nichtmuslime fürchten, zumal wenn die Anerkennung des Grundgesetzes auf Dauer mit der Scharia begründet wird, dass engagierte Muslime tatsächlich weniger für legitime religiöse Rechte als für die Transformation des Grundgesetzes kämpfen.

3.5 Säkularität bedeutet nicht Gottlosigkeit

Christen kommt in diesem Zusammenhang die Aufgabe zu, durch ihr Engagement in Staat und Gesellschaft ebenso wie in ihrer Begegnung mit Muslimen dafür einzutreten und besser verständlich zu machen, dass Säkularität nicht Gottlosigkeit bedeutet.

3.6 Säkularität ist auch für die Muslime Grundlage der eigenen Religionsfreiheit

Als Rechtsgrundlage der Religionsfreiheit von Christen, Muslimen, Andersgläubigen und Ungläubigen entfaltet das Grundgesetz seine den Religionsfrieden stiftende und wahrende Funktion dauerhaft nur dann, wenn sein normativer Geltungsanspruch aus sich selbst heraus allgemeine Anerkennung findet. Wichtig ist daher, dass auch Muslime Säkularität als Grundlage sowohl der eigenen Religionsfreiheit als auch des gleichberechtigten Zusammenlebens verschiedener Religionen anerkennen. Im wertgebundenen, aber religionsneutralen Rechtsstaat wird Christen wie Muslimen zugemutet, ihre Identität gewissermaßen sowohl in der Kategorie des Staatsbürgers als auch in der Kategorie des Gläubigen zu bestimmen.

3.7 Grundproblem: engen Verbindung im Denken vieler Muslime von Religion, Staat und Recht

Das Christentum ist in dieser Hinsicht in den vergangenen beiden Jahrhunderten durch die harte Schule der Säkularisierung gegangen. Hilfreich für uns heute ist da das Wort

Jesu: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Für uns Christen hat Jesus unüberbietbar vorgelebt, dass Religion nicht Herrschaftsordnung sein kann. Das politische Denken vieler Muslime ist demgegenüber bis heute weitgehend noch durch eine enge Verbindung von Religion, Staat und Recht gekennzeichnet. Können Christen aufgrund ihrer zum Teil leidvollen, wegen der Befreiung der Kirche von politischen Aufgaben aber inzwischen bejahten Erfahrung mit dem Säkularisierungsprozess Muslimen helfen, im säkularen Staat den geeigneten Rahmen für das Zusammenleben in Verschiedenheit zu erkennen?

4. Die christlich-islamische Begegnung

4.1 Ziel des Dialogs

Das unmittelbare Neben- und Miteinander von Muslimen in Deutschland hat verschiedene, ja zum Teil von Kontrast geprägte Reaktionen provoziert. Teils empfinden sich die Mitglieder der beiden Religionsgemeinschaften als Konkurrenten, teils sehen sie sich gegen den vermeintlichen gemeinsamen Widersacher, dem Agnostizismus oder faktischen Atheismus der Gesellschaft als Verbündete. Demgegenüber geht es beim dem interreligiösen Dialog einerseits, wie eben dargelegt, um die immer bessere Verwirklichung des Auftrags, als Mitbürger im Respekt der Unterschiedlichkeit, größtmögliche Gerechtigkeit und Harmonie zu verwirklichen – nach den Maßgaben der deutschen Verfassung und Rechtsordnung sowie, für Katholiken, gemäß den relevanten Lehren der Kirche des Konzils (Stichwort: *Dignitatis Humanae* und *Gaudium et Spes*) – und andererseits um die Suche nach immer tieferer Erkenntnis Gottes und Seiner offenbaren Wahrheit für den Menschen unserer Zeit.

4.2 Geschichte

Die Kirche hat eine 1400jährige wechselvolle Erfahrung in der Begegnung mit den Muslimen. Es gab Zeiten gegenseitiger Wertschätzung zwischen Christen und Muslimen und auch Zeiten der Polemik und des Krieges. Die *erste* Epoche theologischer Auseinandersetzung mit dem Islam stand im Zeichen des Schocks der rapiden Ausdehnung des arabisch-islamischen Reiches über große, bislang christlich geprägte und von Christen beherrschte Territorien. Innerhalb des arabisch-islamischen Reiches der ersten Jahrhunderte waren es Theologen wie Johannes von Damaskus (655-749), die diese Auseinandersetzungen führten. Das Interesse der Theologen *der lateinischen Kirche am Islam* stand einerseits im Zusammenhang mit den intensivierten Kontakten mit Muslimen, die die christliche Rückeroberung Spaniens und die Kreuzzüge mit sich brachten. In diesem Kontext entstand die erste Übersetzung des Korans in die lateinische Sprache, angeregt im 12. Jahrhundert durch Petrus Venerabilis, Abt von Cluny. Andererseits ergab das Interesse an einer besseren Kenntnis der Muslime und des Islam aus dem Verkündigungsauftrag gegenüber Juden und Muslimen, wie ihn die neu gegründeten Predigerorden verstanden und der Kirche neu ins Bewusstsein riefen.

Seit dem *Spätmittelalter und der Zeit der Renaissance* entwickelte sich aus der theologischen Auseinandersetzung eine sprach- und religionswissenschaftliche. Die Gelehrten, z.B. Nikolaus von Kues (1401-1464), waren bestrebt, auf der Grundlage des Studiums des Korantextes eine weniger polemische Darstellung des Islam zu geben. Mit der allmählichen Loslösung der Islamstudien von der christlichen Theologie im Zeitalter der Aufklärung entwickelte sich im 19. Jahrhundert die moderne Islamwissenschaft.

Eine besondere Rolle in der Reihe derjenigen *Islamwissenschaftler, die sich als Christen verstanden*, spielte der Franzose Louis Massignon (1883-1962). Durch seine Kontakte mit den Muslimen und durch das Studium des Lebens und der Mystik al-Halladsch's (858-922) hatte er 1908 wieder zum christlichen Glauben zurückgefunden. Als Profes-

sor prägte er eine ganze Generation von christlichen Denkern und Islamwissenschaftlern. Zu ihnen gehörten Georges L. Anawati (1905-1994) und Louis Gardet (1904-1986), die auf die Neubestimmung des Verhältnisses der katholischen Kirche zum Islam durch das II. Vatikanische Konzil großen Einfluss ausgeübt haben.

4.3 Beweggründe des Dialogs

Ein erster Beweggrund für den Dialog zwischen Christen und Muslimen ist die Notwendigkeit, die internationalen Beziehungen und das Zusammenleben in pluralen Gesellschaften möglichst friedlich und gerecht zu gestalten. Angesichts globaler Probleme, die von der Linderung des Hungers und von Megaepidemien wie Aids über Terror- und Extremistenbekämpfung bis zum weltweiten Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung reichen und nur gemeinsam gelöst werden können, stehen Christen wie Muslime in gemeinsamer Verantwortung vor Gott. Um ihr gerecht werden zu können, müssen sie sich im Gespräch miteinander über die beiderseitigen Grundlagen ihres Handelns klar werden.

Zudem wissen sich sowohl Christen als auch Muslime in einer Welt, die durch eine zunehmende Marginalisierung von Religion geprägt ist, dazu berufen, Gott als Schöpfer und Richter zu bezeugen. Dies können sie umso glaubwürdiger tun, je mehr sie sich ungeachtet der zwischen ihrem jeweiligen Glauben bestehenden Differenzen bemühen, sich gemeinsam auf die Suche nach der je größeren Wahrheit zu machen. Papst Johannes Paul II. hat dies bei seinem Besuch in der Umayyadenmoschee in Damaskus am 6.5.2001 wie folgt zum Ausdruck gebracht:

„Ein besseres gegenseitiges Verständnis wird auf praktischer Ebene gewiss dazu führen, unsere beiden Religionen auf neue Art und Weise darzustellen: Nicht als Gegner, wie es in der Vergangenheit allzu oft geschehen ist, sondern als Partner für das Wohl der Menschheitsfamilie.“

4.4 Ebenen des Dialogs

Die Texte des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog nennen vier verschiedene Ebenen der Begegnung zwischen Muslimen und Christen: Den Dialog des Lebens, den Dialog des Handelns, den Dialog des theologischen Austausches und den Dialog der Glaubenserfahrung. In der pastoralen Situation Deutschlands sind der Dialog des Lebens, der Dialog der Experten und die Gesprächskontakte pastoral-professioneller Art von besonderer Bedeutung.

4.4.1 Der Dialog des Lebens

Jeder, der mit Gläubigen einer anderen Religion zusammenlebt, kann den Dialog des Lebens praktizieren. In der Familie, in der Schule, im gesellschaftlichen Leben, im kulturellen Bereich, bei lokalen Veranstaltungen, am Arbeitsplatz, in Politik, Wirtschaft und Handel kommen die Werte und Traditionen des Glaubens quasi von selbst miteinander in Beziehung. Schon die Einladung von Nachbarn oder Arbeitskollegen zu einer Geburtstagsfeier ist auf zwischenmenschlicher Ebene Ausdruck von Wertschätzung und Achtung; die Kenntnis der islamischen Feste und ihrer Datierung im jeweiligen Jahr bietet die Möglichkeit zu persönlichen Glückwünschen, vielleicht auch zur Teilnahme an der Festfeier.

4.4.2 Dialog im Bildungsbereich

Ein besonders wichtiges Feld für den Dialog des Alltags ist die Erziehung in Kindergärten und Schulen. Hier kann durch das verstehende Erschließen der jeweils anderen Lebenswelt und durch die Einübung in Solidarität und Respekt ein wichtiges Fundament gelegt werden. Kinder und Jugendliche sollen das nötige gegenseitige Vertrauen erwerben, bewusst ihren Glauben zu bekennen, miteinander darüber zu sprechen und

später gemeinsam für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft einzutreten. Für die Fortsetzung des "Lebensdialogs" reicht die Begegnung von Einzelnen nicht aus. Gruppen, Gemeinden und Institutionen sollten die Kontakte tragen. Deshalb sind Begegnung und Dialog zwischen Christen und Muslimen wichtige Aspekte im Bildungsbereich, in der Jugend- und der Erwachsenenarbeit unserer Gemeinden. Sie vermitteln ein breites interreligiöses Allgemeinwissen.

4.4.3 Dialog in der diakonischen und karitativen Arbeit

Auch in der diakonischen und karitativen Arbeit der Kirche geht es einerseits um die helfende, beratende und beistehende Begegnung zwischen Einzelnen, andererseits aber um kontinuierliche und institutionelle Hilfe und Begleitung. „Der interreligiöse Dialog wird zu vielerlei Formen der Zusammenarbeit führen, besonders in der Erfüllung unserer Pflicht, sich um die Armen und Schwachen zu kümmern. Das sind Zeichen dafür, dass unsere Gottesverehrung echt ist.“ (Papst Johannes Paul II. im Jahr 2001 in Damaskus)

4.4.4 Der Dialog der Fachleute

Wenn vom Dialog der Fachleute die Rede ist, sind damit nicht nur die Theologen gemeint, die sich im interreligiösen Gespräch engagieren, sondern alle, die in einem Spezialgebiet bewandert sind und sich über die Grenzen der Religionsgemeinschaften hinaus darüber austauschen. Im Bereich der interkulturellen und interreligiösen Erziehung analysieren Religionspädagogen z.B. die gegenseitigen Darstellungen in Unterrichtsmaterialien oder erarbeiten Modelle zur Qualifizierung der Religionslehrer. In den Arbeitsfeldern der Pflegeberufe erfolgt eine rege Vermittlung der Kenntnis von kultur- und religionsbedingten Faktoren. Gleiches gilt für die sozialpädagogischen Tätigkeitsbereiche. Es wäre wünschenswert, dass gerade in den drängenden ethischen Fragestellungen christliche und muslimische Experten häufigeren Austausch pflegten, als dies bislang geschieht.

4.4.5 Dialog auf dem Gebiet der Spiritualität

Von besonderer Bedeutung ist der Dialog christlicher und islamischer Fachleute auf dem Gebiet der Spiritualität. Er kann dazu beitragen, das je eigene religiöse Erbe besser zu durchdringen, das Verständnis der Spiritualität des andern zu vertiefen und die Erfahrungen beider Partner im Leben angesichts der Wirklichkeit Gottes auszutauschen.

4.5 Pastoral-professionelle Kontakte in der Begegnung von Christen und Muslimen

Unter pastoral-professionellen Kontakten verstehen wir Situationen, in denen Mitarbeiter in der Pastoral (Seelsorger, Erzieherinnen und Religionslehrer) in Ausübung ihres Berufes um Tätigwerden in Belangen angefragt werden, die Christen und Muslime gemeinsam oder allein Muslime betreffen. Dies ist insbesondere der Fall in der Vorbereitung und Begleitung religionsverschiedener Ehen (Stichwort: religionsverschiedene Ehe), bei der Begleitung Trauernder, bei Taufbegehren von Muslimen (Stichwort: Konversion), bei der Betreuung muslimischer Kinder in katholische Kindertageseinrichtungen und Schulen (Stichworte: Kindergarten / Schule) und schließlich bei Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Kategorialseelsorge stellen (Stichworte: Krankenhaussorge; Gefängnisseelsorge).

5. Aspekte der Begegnung

Auf dem Weg der Begegnung zwischen Christen und Muslimen in unseren Gemeinden lassen sich folgende Aspekte unterscheiden:

5.1 Wahrnehmung

5.1.1 Ängste auf beiden Seiten

In den letzten Jahren ist in vielen Gemeinden die Bereitschaft zu Begegnungen, zu Gesprächen und zur sozialen Integration von Muslimen gewachsen. Andererseits haben sich neue Ängste auf Seiten der Muslime, aber auch der Christen entwickelt: auf Seiten der Muslime Ängste vor dem Verlust der Identität und Eigenständigkeit, die durch die Erfahrung von Ausländerfeindlichkeit und in den letzten Jahren durch eine weit verbreitete Islamophobie verstärkt wurden. Auf Seiten der Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft haben sich Überfremdungsängste und Furcht vor einem politisch-kämpferischen Islam breit gemacht (Stichwort: Moscheebau. Gebetsruf). Zugleich hat sich aber auch unter nicht wenigen Muslimen der jüngeren Generation im Allgemeinen eine größere Selbstverständlichkeit im Umgang mit Nichtmuslimen herausgebildet. Viele suchen nach einem Weg, wie sie ihre religiöse und kulturelle Identität in einer pluralistischen Gesellschaft konstruktiv verwirklichen können.

5.1.2 Differenzierte Information

5.1.2.1 Vielfalt Islamisch politisch-religiöser Richtungen

Zum Verständnis der muslimischen Gesprächspartner trägt die Wahrnehmung der Vielfalt islamisch-theologischer Richtungen und Rechtsschulen und der islamisch-national geprägten Verbände in Deutschland bei. In vielen Fällen wird es nicht möglich sein, sich die muslimischen Gesprächspartner gezielt auszusuchen. Sie werden vielmehr durch die Situation oder durch die Nachbarschaft einer bestimmten Moscheegemeinde vorgegeben. Desto wichtiger ist es, den Standort des jeweiligen Gesprächspartners innerhalb der Vielfalt des Islam einordnen zu können.

5.1.2.2 Wissen um Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Informationen über die wichtigsten Lehren des Islam, über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem jeweiligen Glauben, über die religiösen Feste und Bräuche und über Voraussetzungen der Begegnung zwischen Christen und Muslimen müssen wichtige Inhalte des schulischen Religionsunterrichtes sowie der katholischen Erwachsenenbildung und Medienarbeit sein. Aber auch Veranstaltungen wie die Woche des ausländischen Mitbürgers und die Woche der Brüderlichkeit, die zusammen mit Juden und Muslimen gestaltet werden kann, bieten Gelegenheit, Kenntnisse zu vertiefen und zu verbreiten. Eine Selbstdarstellung der muslimischen Nachbargemeinden erhalten die Besucher des „Tages der offenen Moschee“, der sich zum Datum des Nationalfeiertages am 3. Oktober eingebürgert hat.

5.1.2.3 Muslimische Selbstdarstellung sowie islamkundliche Fremddarstellung

Islamische Bildungswerke und die Literatur muslimischer Autoren führen ein in das Selbstverständnis der Muslime in Bezug auf die eigene Religion und in Bezug auf die Religionen anderer und die säkulare Gesellschaft. Diese Darstellungen profitieren von der Anschaulichkeit gelebter Religiosität und der Unmittelbarkeit des Glaubenszeugnisses. Distanziert, d.h. fern eigener Betroffenheit, referieren die Veröffentlichungen der Islam- und Religionswissenschaft den Forschungsstand. Ohne sachliche Information zu vernachlässigen, reflektieren christliche Theologen das Verhältnis der beiden Weltreligionen. Diese Art der Information über den Islam ist der Selbstvergewisserung der christlichen Gesprächspartner dienlich.

5.1.2.4 Gespräche und Gesprächskreise mit Muslimen

Gesprächskreise in den Gemeinden sollten nicht bei Informationen und dem Austausch der Erfahrungen mit dem Islam stehen bleiben, sondern zu Gesprächskreisen mit Muslimen werden. Oft ergeben sich gemeinsame soziale und kulturelle Aufgaben, die zu

einer gemeinsamen Aktion führen. Zuweilen gelingt es auch, in solchen Gesprächskreisen sich eingehend mit Glaubensfragen der jeweiligen Religion auseinanderzusetzen.

5.1.2.5 Klärung erziehungsspezifischer Fragen

Für Erzieher und Erzieherinnen ist es erforderlich, die vielfältigen Lebens- und Verhaltensweisen sowie die Wertvorstellungen zu kennen, z. B. die Wahrung und Achtung von Speisevorschriften und religiösen Riten und Haltungen, der vorurteilsfreie Umgang mit für uns oft fremdartigen Wertvorstellungen in der Erziehung der Jungen und Mädchen, das sensible Lenken von alltäglichen Begebenheiten, z. B. der Handhabung der Schlafsituation in Tagesstätten. Auch die Teilnahme an gottesdienstlichen Handlungen, Sakramentalien, wie dem Blasiussegen und Andachten zu Beginn oder am Ende des Kindergartenjahres sowie der Umgang mit christlichen und islamischen Festen verlangen entsprechende Kenntnisse über die religiöse Einstellung der Kinder und ihrer Eltern.

5.1.2.6 Fragen der Kranken- und Altenpflege

Ein Aufenthalt im Krankenhaus bringt für viele Menschen starke Belastungen mit sich. Geburt, Krankheit und Tod verweisen intensiv auf die religiöse Dimension des Lebens. Für Muslime können Krankenhausaufenthalte in nichtislamischer Umgebung zusätzlich erschwert werden, da die Beachtung der islamischen Regeln der Schamhaftigkeit mitunter nicht im vollen Umfang möglich ist. Auch stimmen die religiösen Speisevorschriften nicht immer mit dem Speiseplan im Krankenhaus überein. Der Besuch der Großfamilie passt oft nicht in den Krankenhausalltag und seine Funktionsabläufe. Sprach- und Verständigungsschwierigkeiten führen zu Missverständnissen und Isolation, und unter der erzwungenen Intimität eines gemeinsamen Krankenzimmers können sich gegenseitige Aversionen zwischen nichtmuslimischen und muslimischen Patienten noch verschärfen, kann sich freilich auch Verständnis und Vertrauen herausbilden. Das setzt eine gezielte Sensibilisierung und Schulung der ehrenamtlichen Besuchsdienste, des Pflegepersonals, der Ärzte und Krankenhausseelsorger voraus (Stichwort: Krankenhausseelsorge). Wie die Dienste der Caritas allgemein, so gilt auch das breite Angebot ambulanter Kranken-, Alten- und Behindertenpflege und anderer ambulanter sozialer Hilfsdienste der Sozialstationen grundsätzlich für alle Menschen – unabhängig von ihrer Nationalität, Rasse und Religion. In besonders sensibler Weise muss bei Muslimen das familiäre und soziale Umfeld einbezogen und müssen deren Besonderheiten berücksichtigt werden.

5.1.2.7 Gefängnisseelsorge, Militärseelsorge

Besonders zu beachten ist die Situation muslimischer Straffälliger. Für die spezifisch muslimischen Normen der Lebensgestaltung, wie z. B. die Fastengebote im Monat Ramadan oder die Speisevorschriften, sollte Verständnis geweckt und Entgegenkommen gezeigt werden (Stichwort: Gefängnisseelsorge).

6. Kriterien für Planung und Auswertung von interreligiöser Zusammenarbeit (vgl. auch *Klarheit und gute Nachbarschaft. Eine Handreichung des Rates der EKD*, S.112f.)

Im gegenseitigen Respekt ist es möglich, Konflikte zur Sprache zu bringen, Spannungen auszuhalten und in einen fruchtbaren Austausch zu verwandeln. "Gerade diese Schwierigkeiten sollten alle Glaubenden, Christen wie Muslime, anspornen, einander besser kennen zu lernen und sich gegenseitig zu bereichern." (Papst Johannes Paul II.: *Begegnung mit Muslimen*, Brüssel, Mai 1985).

Als abschließende Zusammenfassung seien folgende 10 Kriterien seien aus der genannten *Handreichung der EKD* zustimmend zitiert:

- (1) Kenntnisse über den jeweiligen Dialogpartner erwerben**
- (2) Sich in Respekt und Einfühlungsvermögen üben**
- (3) Den Dialog zielgerichtet führen und auswerten**
- (4) Den Dialog vom eigenen Standpunkt aus führen**
- (5) Eine Balance halten zwischen der Suche nach Gemeinsamkeiten und dem Festhalten von Unterschieden**
- (6) Dialog und Mission im Zusammenhang sehen**
- (7) Miteinander im Tun des Guten und Gerechten**
(vgl. Sure 5:48; 16:125) wetteifern Christen und Muslime in erster Linie auf der Ebene der Ethik, der Werte und der konkreten Handlungsziele
- (8) Wahrheitsfragen nicht ausklammern**
- (9) Den Dialog aufrichtig führen**
- (10) Kritik und Selbstkritik üben**

-----ENDE-----